

Herzlich willkommen, liebe Gemeinde, zur Feier dieses Gottesdienstes am Reformationssonntag. Ich freue mich, dass Sie alle hier sind. Sie könnten ja geradeso gut jetzt in Veltheim in der Kirche sein. Dort wird im Gottesdienst der Abschluss des Projektes "Heiliges Winterthur" gefeiert. Waren Sie in der zurückliegenden Zeit auch einmal an einem dieser spannenden Ausflüge? Haben Sie den einen oder den andern sakralen Ort aus der Zeit vor der Reformation im Raum Winterthur besucht? Wissen Sie, was vom Dominikanerinnen-Kloster Töss übriggeblieben ist? Haben Sie die frisch restaurierte Pirminquelle gesehen? Waren Sie auf der Führung in der Mörsburg oder auf dem Heiligberg? Die Initianten dieses Projekts "Heiliges Winterthur" halten an diesem Reformationssonntag in Veltheim Rückblick. Aber eben: Man kann nicht gut an zwei Orten zur gleichen Zeit sein. Und überhaupt: Wer sagt denn, dass die Jubiläumsfeierlichkeiten zu 500 Jahren Zürcher Reformation überhaupt schon vorbei sind? Das schönste kommt noch! Doch davon später mehr.

*Und er ruft die Zwölf herbei. Und er begann, sie zu zweien auszusenden, und gab ihnen Vollmacht über die unreinen Geister. Und er gebot ihnen, nichts auf den Weg mitzunehmen ausser einem Stab, kein Brot, keinen Sack, kein Geld im Gürtel, nur Sandalen an den Füßen, und: Zieht euch kein zweites Kleid an! Und er sagte zu ihnen: Wo ihr in ein Haus eintretet, da bleibt, bis ihr von dort weiterzieht. Wo ein Ort euch nicht aufnimmt und man euch nicht zuhört, von dort geht wieder weg und schüttelt den Staub von euren Füßen – das soll ihnen ein Zeichen sein! Und sie zogen aus und verkündigten, man solle umkehren. Und sie trieben viele Dämonen aus und salbten viele Kranke mit Öl und heilten sie.*

Markusevangelium 6, 7 - 13

Dieser Text aus dem Markusevangelium, liebe Gemeinde, von der Aussendung der zwölf Jünger, je zu zweien, ist ein wenig bekannter Text. Er übt eher ein Schattendasein aus hinter der grossen Aussendung der Jünger durch den auferstandenen Jesus, am Ende des Matthäusevangeliums:

*Mir ist gegeben alle Macht im Himmel und auf Erden. Geht nun hin und macht alle Völker zu Jüngern: tauft sie auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes und lehrt sie alles halten, was ich euch geboten habe.*

Matthäusevangelium 28, 18f

Verglichen mit dieser Fanfare klingt die Sendung der Zwölf im Markusevangelium irdischer, ebenerdiger, vielleicht auch kärglicher, jedenfalls einfacher. Doch das Evangelium beginnt ja nicht mit der Auferstehung von

Jesus. Das Markusevangelium nimmt seinen Anfang im Wüstensand Judäas, am Jordan, mit Johannes dem Täufer, der Jesus tauft. Es hebt an mit dem Wirken Jesu unter seinen Zeitgenossen. Das Evangelium ist eine Geschichte voller Begegnungen zwischen Jesus, seinen Jüngern und den Menschen, die da in der Zeit der römischen Fremdherrschaft ihr Dasein unter kärglichen, ja manchmal jämmerlichen Bedingungen zu meistern versuchen und oft auch scheitern. Am See von Genezareth hat Jesus seine Jünger berufen. Auf den staubigen Wegen Galiläas müssen sie sich ihren Weg des Lernens mit dem Meister erwandern. Nun kommt der Augenblick, wo die Zeit des ersten Lernens vorbei ist, wo sie selber ausgesandt werden, zu verkündigen und zur Umkehr zu rufen, Dämonen auszutreiben und Kranke mit Hilfe von Öl zu salben und zu heilen.

Haben Sie sich auch grad gefragt, woher denn diese wandernden Jünger auf einmal das Öl herhaben, wo sie doch weder Rucksack noch Geld noch sonst Vorräte mitnehmen durften? Ich komme darauf zurück.

Je zu zweit waren sie gesandt, in die Dörfer und Häuser Galiläas: Das hat uns jetzt gerade noch gefehlt, liebe Gemeinde: Mussten Sie jetzt auch an jene Haustürgänger denken, Zeugen Jehovas oder Mormonen, die gewöhnlich auch zu zweit daherkommen, an der Haustüre läuten und Einlass begehren? Unter uns gesagt: Ich lasse auch nicht jeden in unser Haus. Vor allem dann nicht, wenn ich den Eindruck habe, dass da jemand seine einstudierte Schallplatte laufen lassen muss und mich mit dem vorprogrammierten Missionsprogramm vollredet. Waren die Jünger von Jesus da andere Leute? Hätte ich diese in mein Haus gelassen? Nun, wie mir scheint, wollten die Jünger von Jesus nicht einfach Menschen bekehren, sie in ein Lehrgebäude zwingen, zu Mitgliedern ihrer Sekte machen und zur regelmässigen Teilnahme an ihren Programmen verpflichten. Nein, sie waren gesandt, böse Geister auszutreiben und sich um die Kranken zu kümmern. Das mit der Dämonenaustreibung mag in unseren Ohren seltsam und fremd klingen. Jedenfalls aber haben sich die Jünger von Jesus um die Nöte ihrer Mitmenschen gekümmert, und das in einer Zeit, wo nicht in jedem Dorf eine Hausarztpraxis anzutreffen war. Sie haben sich Zeit genommen für die gequälten und geschundenen Menschen in den Dörfern und Häusern. Sie sahen die Nöte der Menschen und berührten ihre Wunden – mit Öl, wie es heisst, indem sie sie salbten. Die Nöte der Menschen sehen, das ist etwas anderes als ein wohlfeiles Bekehrungsprogramm. Die Nöte zu sehen, setzt Aufmerksamkeit voraus. Es geht den Jüngern darum, die körperlichen und seelischen Wunden der Menschen wahrzunehmen, zu berühren und eine Heilung in Gang zu setzen.

Ja, wo kommt das Öl her, das die Jünger für die Heilung der Kranken verwenden?

Nun, das Öl brauchten sie gar nicht erst mit sich zu führen. Als wandernde Boten und Heiler konnten sie sich auf die Vorräte in den Speisekammern der Leute verlassen. In ihrer Arbeit als Heiler waren sie auf die Mitwirkung und auf die Ressourcen derer angewiesen, zu denen sie gesandt waren. Davon können wir etwas lernen, wenn unsere Ressourcen knapper werden: Menschen zu involvieren, bei dem, was wir für sie und mit ihnen tun. Es müssen starke Persönlichkeiten gewesen – oder geworden - sein, die sich da ihre Persönlichkeit und ihre Wirkkraft in der Gemeinschaft mit Jesus erwandert haben. Vielleicht wirkten sie alleine schon durch ihre Anwesenheit heilsam. Jesus jedenfalls behielt seine Gabe zu heilen nicht für sich. Nein, er teilte sie mit seinen Jüngern und durch sie mit den Menschen, die Durst nach Leben hatten.

Der renommierte Herzspezialist Bernhard Lown sagte einmal:

„Um erfolgreich heilen zu können, muss der Arzt vor allen Dingen zum Zuhören erzogen werden.“

Und:

„Nur wenige Heilmittel sind mächtiger als das sorgsam gewählte Wort.“

Wenn dann noch das tief gegründete Gottvertrauen von Jesus und seinen Jüngern dazukommt, so geht von jedem Wort und von jeder noch so schlichten Geste eine Wirkung aus, die üble Geister zu vertreiben vermag, ja, die den Patienten ihre Würde und ihre Einheit wieder finden lässt.

Wie viele Menschen in Jesu Zeit erfuhren unter den Bedingungen der römischen Fremdherrschaft Demütigungen, Erniedrigungen, Gewalt und Ausbeutung? Viele Stimmen erklangen in den gespaltenen Seelen jener Zeit: Das kannst du nicht. Du bist nichts wert. Aus dir wird nichts. Du bist zum Sklaven geboren. Es scheint, dass die Jünger im Gefolge von Jesus diesen Geistern direkt Paroli zu bieten vermochten. Es ist erstaunlich, mit welch einfachen Mitteln die Jünger von Jesus hier wirken. Vielleicht ist gerade dies das Geheimnis ihrer Glaubwürdigkeit und Durchsetzungskraft? Von dieser Einfachheit können wir etwas lernen. Doch was heisst da Durchsetzungskraft: Das Evangelium verrät uns, dass die Jünger von Jesus nicht überall willkommen waren: Wo ein Ort euch nicht aufnimmt und man euch nicht zuhört, von dort geht wieder weg und schüttelt den Staub von euren Füßen – das soll ihnen ein Zeichen sein. Ich meine, dass wir auch davon etwas lernen sollen: Es macht keinen Sinn die beleidigte Leberwurst zu mimen, wenn gegenwärtig etliche Menschen unsere Kirche verlassen. Es hilft nichts, ihnen nachzulaufen und es nützt selten, sie umstimmen zu wollen. Vielleicht steigert es unsere Glaubwürdigkeit, wenn wir unsererseits uns getrost den Staub von den Füßen schütteln und uns um die kümmern, die uns weiterhin anvertraut sind, und um die, welche unsere Kirche

und unsere Kompetenz brauchen. Es ist keine Schande, wenn die Reformierten im ehemals reformierten Kanton Zürich zu einer Minderheit werden. Es wäre nur gschämig, die Chance zu verpassen, mit Schlichtheit unseren Glauben zu leben, Brücken zu bauen zwischen Kirchen und Religionen, zwischen Staat und Gesellschaft – dazu sind wir doch prädestiniert als ehemalige Staatskirche, die wir einmal waren.

Darum bin ich auch froh, dass das Reformationsjubiläum noch nicht vorbei ist: Das nächste Jahr beginnen wir hier mit einer Gottesdienstreihe zum Genfer Psalter, einem Erbstück der Reformation in Genf – und am 6. März 2022, am ersten Sonntag der kanonischen Fastenzeit gedenkt Zürich dem aufrührerischen Wurstessen im Hause des Buchdruckers Christoph Froschauer vor 500 Jahren, einem Regelbruch, welcher der Reformation Flügel verlieh. Verzeihen Sie mir, wenn ich dann nicht hier, sondern im Grossmünster sein werde. Denn bei dieser Gelegenheit werden zum ersten Mal in der Zürcher Kirchengeschichte Katholiken, Mennoniten als Nachfahren der Zürcher Täufer, und Reformierte gemeinsam Gottesdienst feiern. Die nachmaligen Täufer nämlich, sie sassen bei Froschauer beim Wurstessen mit am Tisch.

Das Reformationsjubiläum ist offiziell vorbei. Ich freue mich auf die besonderen Ereignisse und Begegnungen anlässlich des Reformationsjubiläums.

Pfarrer Jürg Wildermuth